

Michael Meinert

Der zerrissene GRAF



HOCHWALD-SAGA II

BOAS
eBook

Breslau, 1866. Um seine Schulden loszuwerden, lässt Leutnant Graf von Schleinitz sich auf eine tollkühne Wette ein: Er reitet in preußischer Uniform über die Grenze, um der von allen Offizieren umworbenen Tochter seines Generals einen Strauß Rosen aus dem feindlichen Böhmen zu bringen.

Unterwegs trifft er im schlesischen Hochwald auf Lisa Grüning, die bezaubernde Tochter des Oberförsters von Wölfelsgrund. Und plötzlich befindet sich Schleinitz zwischen zwei völlig verschiedenen Welten. Auf der einen Seite städtisches Amüsement, unheilvolle Intrigen und die verführerische Tochter des Generals – auf der anderen Seite die Ruhe des Waldes, schlichter Glaube und die gottesfürchtige Tochter des Oberförsters. Er ist hin- und hergerissen, dabei erfordern die Dienstpflichten bei der lebensgefährlichen Jagd auf Spione seine ganze Aufmerksamkeit ...

Die Hochwald-Saga spielt in der schlesischen Grafschaft Glatz und der Provinzhauptstadt Breslau. Über drei Generationen, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, wird die wechselvolle Geschichte einer eng mit den schlesischen Wäldern verbundenen Familie erzählt.



Michael Meinert wurde 1979 in Datteln geboren. Er ist verheiratet und lebt heute in Mülheim an der Ruhr. Schon als Kind fand er zum Glauben an Jesus Christus. In der Hochwald-Saga, in der er tiefgehende und aktuelle Glaubensthemen mit der Handlung verwebt, entführt er die Leser ins historische Preußen.

www.michael-meinert.eu

Michael Meinert

Der zerrissene GRAF

Hochwald-Saga II



Dieses E-Book darf ausschließlich auf einem Endgerät (Computer, E-Reader) des jeweiligen Kunden verwendet werden, der das E-Book selbst, im von uns autorisierten E-Book Shop, gekauft hat. Jede Weitergabe an andere Personen entspricht nicht mehr der von uns erlaubten Nutzung, ist strafbar und schadet dem Autor und dem Verlagswesen.

Die Bibelzitate sind der Elberfelder Übersetzung
(Edition CSV Hückeswagen) entnommen.

Titelfotos:

Mädchen © tuzyra - Fotolia.com

Offizier © Verein Historische Uniformen des Deutschen Kaiserreiches 1871-1918 e.V.

Foto Coverrückseite: © Tim Fuhrländer

Lektorat: Friedhelm von der Mark

Umschlaggestaltung und Satz:

[DTP-MEDIEN GmbH](#), Haiger

eBook Erstellung:

[ceBooks.de](#), Eduard Klassen

Paperback:

ISBN 978-3-942258-06-7

Art.-Nr. 176.806

eBook (ePub):

ISBN 978-3-942258-56-2

Art.-Nr. 176.856

2. Auflage 2018

Copyright © 2014 BOAS media e. V., Burbach

Alle Rechte vorbehalten

www.boas-media.de

Für meine fleißigen und aufmerksamen Probeleserinnen

Elisabeth

Liliane

Catharina

für euer Kritisieren und Motivieren sowie für eure
Unterstützung bei den Recherchen zu mode-technischen,
chemischen, medizinischen und militärischen Fragen.

Es ist ein Stück weit auch euer Buch.

Vorwort

Breslau – Wölfelsgrund – Königgrätz – Pasewalk – Sedan – Paris. Eine sonderbare Reiseroute, oder? Trotzdem lade ich Sie ein, mich auf dieser Reise zu begleiten. Der Zug steht schon bereit, Sie brauchen nur noch einzusteigen. Sie möchten wenigstens wissen, was Sie unterwegs erwartet? Na gut, ein paar Informationen rücke ich schon vor der Abfahrt heraus.

Breslau (heute polnisch *Wrocław*) ist die Provinzhauptstadt von Schlesien, die seit der Eroberung durch Friedrich den Großen in der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs zu Preußen bzw. zu Deutschland gehörte. Etwa 100 km südlich befindet sich das Dörfchen Wölfelsgrund (*Międzygórze*) mit seinen rund 700 Einwohnern. Umgeben von den Gipfeln der Sudeten liegt es im Glatzer Kessel nahe der Grenze zu Böhmen (Österreich-Ungarn, heute Tschechien). Die Ruine der Altenburg sowie die Bezeichnung *Schneeberger Forst* für den *Hochwald* rund um Wölfelsgrund verdanken Sie allerdings – ebenso wie das in der Nähe von Breslau gelegene Schloss Trachenberg – meiner Fantasie.

Königgrätz und Sedan sind historisch bedeutsame Orte – aber nein, dazu erfahren Sie im Roman noch genug. Pasewalk zeige ich Ihnen im Vorübergehen, und Paris kennen Sie ohnehin.

Doch was ist eine Reise, die Sie nur an spannende Orte führt? Die können Sie fast überall bekommen. Aber unser Zug bringt Sie auch noch in eine andere Zeit: in die Jahre

1866 bzw. 1870/71. Und zu dieser Zeit war in Deutschland richtig viel los – aber auch davon erzähle ich Ihnen später.

Allerdings sollte ich Ihnen noch etwas zu unserer Begleitung erzählen, denn wir reisen unter dem Schutz der preußischen Armee.

In unserer militärischen Eskorte befindet sich sogar ein General: Louis von Mutius. Diese Person ist historisch, seine Kinder hingegen habe ich frei erfunden, sie haben nichts mit seiner wahren Familie zu tun.

Damals wie heute gab es unterschiedliche Waffengattungen:

- die **Infanterie**, das heißt die Fußtruppen, untergliedert in Grenadiere, Füsiliere, Musketiere usw.
- die **Kavallerie**, das sind die berittenen Truppen (heute abgeschafft), die sich in vier Arten von Reitern unterteilten: Kürassiere, Ulanen, Dragoner und Husaren
- die **Artillerie**, also die mit Geschützen und Kanonen ausgestatteten Truppen

Wir werden es besonders häufig mit den Kürassieren zu tun haben, die zur sogenannten *schweren Kavallerie* gehörten. Namensgebend für die Kürassiere war der Kürass, ein Brustpanzer, den die Reiter traditionell trugen.

In der Armee gab es ähnlich wie heute drei Laufbahnen: die Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere, vergleichbar dem einfachen, mittleren und gehobenen Dienst bei zivilen Verwaltungen. Die Besoldung der unteren Offiziersdienstgrade war äußerst bescheiden. Sie waren auf

die Unterstützung ihrer zumeist adeligen Familien angewiesen.

Zur besseren Orientierung finden Sie gleich hinter dem Vorwort eine Karte von Preußen und eine Auflistung der Dienstgrade der preußischen Armee im 19. Jahrhundert.

Selbstverständlich brauchen wir auch eine Reisekasse. Allerdings werden Sie mit Ihren Euros nicht weit kommen, denn zur damaligen Zeit zahlte man mit Talern (Thalern).

1 Taler = 30 Silbergroschen = 360 Pfennige

Erst nach der Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar 1871 wurde in ganz Deutschland ab 1873 eine einheitliche Währung eingeführt: die Mark. Ein preußischer Taler entsprach genau drei Mark. Die Kaufkraft der Mark von 1873-1899 entsprach lt. Hamburger Staatsarchiv und Statistischem Bundesamt 9,86 Euro (Stand: 2013, Auskunft vom *Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr*, Potsdam).

Neben dem Bargeld war der Wechsel ein gängiges Zahlungsmittel, sozusagen die Kreditkarte der damaligen Zeit.

Auch an andere Maße müssen Sie sich gewöhnen:

1 preußische Meile = 24 000 Fuß = 7 532,5 m

1 Elle = 25,5 Zoll = 66,7 cm

1 Fuß = 12 Zoll = 31,39 cm

1 Zoll = 12 Linien = 2,62 cm

1 Linie = 2,18 mm

So, Ihr Zug nach Schlesien ist längst abfahrbereit, der Zugbegleiter hat schon die Kelle in der Hand. Doch bevor Sie einsteigen, möchte ich noch einen Dank loswerden.

Zuerst an meinen Lektor Friedhelm von der Mark, der mit Ausdauer und Akribie dazu beigetragen hat, dass nach vielen Einfügungen, schmerzhaften Streichungen und heißen Diskussionen aus meinem Geschreibsel ein lesbarer Roman geworden ist. Und ebenfalls an seine Frau, die ihm den nötigen Freiraum dazu geschaffen hat.

Auch meiner Frau danke ich, dass sie so viel Geduld hatte, wenn ihr Ehemann mal wieder Stunden vorm PC verbringen musste.

Weiterhin geht mein Dank an die, die mich – neben meinen Probeleserinnen – bei den umfangreichen Recherchen zu christlichen (mein Vater), militärischen (Anne-Kathrin) und orthografischen (viele andere) Fragen unterstützt haben. Danke auch für die regelmäßigen netten Nachfragen („Was macht eigentlich dein Buch?“), die mich immer wieder motiviert haben.

Oh, der Zugbegleiter pfeift. Bitte steigen Sie schnell ein. Merken Sie, wie sich der ICE in einen nostalgischen Dampfzug verwandelt? Die Lokomotive stößt einen schrillen Pfiff aus, die Schaffner werfen die Türen zu, eine majestätische Rauchsäule quillt aus dem Schornstein. Nächster Halt: Breslau.

Wenn Sie umblättern, sind Sie schon da.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Reise!

Datteln, im Januar 2014

Michael Meinert

Dienstgrade in der preußischen Armee des 19. Jahrhunderts

Infanterie	Kavallerie	Bemerkung
Mannschaften		
Grenadier, Füsilier etc.	Reiter	
Gefreiter	Gefreiter	
Obergefreiter	entfällt	
Unteroffiziere		
Korporal	Korporal	Befehlshaber einer Korporalschaft (bis zu 30 Mann starke Einheit)
Sergeant	Sergeant	
Vizefeldwebel	Vizewachtmeister	
Feldwebel	Wachtmeister	
Offiziere		
Fähnrich	Fähnrich	Offiziersanwärter im Rang eines Unteroffiziers
Leutnant	Leutnant	niedrigster Offiziersdienstgrad, oft Zugführer (bis zu 60 Mann starke Einheit)
Oberleutnant	Oberleutnant	
Hauptmann	Rittmeister	meist Chef einer Kompanie (Infanterie) bzw. Eskadron/Schwadron (Kavallerie), einer bis zu

		250 Mann starken Einheit
Major	Major	
Oberstleutnant	Oberstleutnant	meist Stellvertreter des Regimentskommandeurs
Oberst	Oberst	Kommandeur eines Regiments (bei der Kavallerie bestehend aus fünf Eskadronen)
Generalmajor	Generalmajor	
Generalleutnant	Generalleutnant	
General der Infanterie	General der Kavallerie	Kommandeur eines Armeekorps' (höchste militärische Befehlsstelle im Frieden, ca. 40.000 Mann, 12.000 Pferde, 144 Geschütze, 2.000 Fahrzeuge)
Generaloberst	Generaloberst	höchster regulär erreichbarer Dienstrang
General-feldmarschall	General-feldmarschall	Titel für besondere Verdienste



Karte: © 52 Pickup - wikipedia.org (Lizenz: CC BY-SA 3.0)

Teil I

Kapitel 1

Breslau, Mai 1866

Als Valeria von Mutius aufsprang und lachend zu dem anderen Boot hinüberwinkte, ließ Leutnant Graf Ludwig von Schleinitz das Ruder los und schüttelte den Kopf. Diese Wasserfahrt auf der Oder, die in ein Wettrennen ausgeartet war, würde ganz sicher mit einem Unfall enden.

„He, Schleinitz, was ist los?“ Rittmeister Julian von Mutius stieß ihn in die Seite. „Willst du unbedingt, dass wir das Rennen doch noch verlieren?“

Schleinitz sah zu dem zweiten Boot hinüber, in dem sich zwei Offiziere in die Ruder legten, um zu ihrem Boot aufzuschließen. Der dritte winkte zu Valeria von Mutius herüber, die sich gefährlich weit über die Planken lehnte.

„Gnädiges Fräulein“, Schleinitz ergriff die Schwester seines Kameraden am Oberarm. „Sie sollten sich nicht so weit hinauslehnen. Die Oder hat hier gefährliche Strömungen.“

Sie lachte perlend. „Aber Herr Graf, ich bin sicher, dass Sie mich sofort wieder aus dem Wasser ziehen würden, wenn ich hineinstürzen sollte.“

„Selbstverständlich. Nur meine ich, dass ein Bad in der Oder kein Vergnügen werden dürfte.“

Sie sah ihn an und lächelte, und er wunderte sich wieder einmal, wie sehr ihre dunklen Augen strahlen konnten. „Mit einem Ritter wie Ihnen an Bord habe ich keine Furcht, mein lieber Graf. Und von Ihnen gerettet zu werden, halte ich durchaus für ein Vergnügen.“ Sie lehnte sich wieder hinaus und winkte erneut zu dem anderen Boot hinüber.

„Komm lieber an dein Ruder, Schleinitz“, rief Rittmeister von Mutius. „Du willst doch nicht, dass meine Schwester als Zweite das Ziel erreicht?“

„Ich will noch viel weniger, dass deine Schwester das Boot verlässt, ehe wir das Ziel erreichen.“

„Jetzt ziehen sie an uns vorbei! Herr Graf, bitte tun Sie etwas!“ Valeria fuchtelte aufgeregt mit den Armen.

„Bitte nehmen Sie Platz, gnädiges Fräulein. In einem Boot, das nicht schwankt, kommen wir schneller voran.“ Schleinitz griff nach dem zweiten Ruder, und Valeria setzte sich auf die hölzerne Bank.

Mit einigen kräftigen Stößen trieben Schleinitz und der Rittmeister das Boot voran, sodass die drei Offiziere in dem anderen Boot wieder zurückblieben.

Valeria klatschte in die Hände. „Wunderbar! Wir werden siegen! Sehen Sie nur, dort vorne kommt schon der Landungssteg unseres Gartens in Sicht.“ Sie sprang wieder auf und warf den Herren im anderen Boot lachend eine Kussband zu.

Schleinitz versuchte, das Schwanken des Bootes auszugleichen, während er sich gleichzeitig in das Ruder stemmte.

Valeria wandte sich zu ihm um und strahlte ihn an. Sie sah einfach bezaubernd aus. Einige Lösschen, die unter ihrem Hut hervorsahen, umschmeichelten ihr Gesicht, und ihre dunklen Augen blitzten unternehmungslustig.

Schleinitz lächelte zurück und trieb das Boot weiter mit kräftigen Schlägen voran.

Schwungvoll drehte sie sich wieder zu dem anderen Boot um und streckte den Arm aus. „Sehen Sie nur, wir haben erneut einige Ellen ...“ Mit rudern den Armbewegungen versuchte sie, in dem immer stärker schwankenden Boot aufrecht stehen zu bleiben.

In diesem Augenblick schnellte auch ihr Bruder hoch.
„Valeria! Gib acht!“

Abrupt verstärkte sich das Schaukeln des Kahns, dann ein spitzer Schrei und ein lautes Platschen – und die junge Frau war in der Oder verschwunden.

Schleinitz riss die Knöpfe seines Uniformrocks auf.
„Mutius, zum Landungssteg rudern und einen Arzt holen. – Kameraden!“, rief er zum anderen Boot hinüber und warf den Rock von sich. „Hierher! So schnell ihr könnt!“

Er warf einen kurzen Blick auf die braunen Wasser des Flusses. Etwa zwei Ellen entfernt stiegen Luftblasen auf, während Valerias Hut flussabwärts getrieben wurde.

In Windeseile stieß Schleinitz sich die hohen Reitstiefel von den Füßen – er wusste selbst nicht, wie er es geschafft hatte, sie so schnell auszuziehen –, dann sprang er kopfüber in die Oder. Wie eisige Nadeln stach die Kälte des Wassers in seine Haut. Seine Kleidung saugte sich sofort voll und zog ihn nach unten, gleichzeitig wurde er von der Strömung erfasst. Valeria in ihrem aufwendigen Kleid mit einer Vielzahl von Unterröcken würde allein bestimmt nicht mehr an die Wasseroberfläche kommen.

Mit kräftigen Zügen kämpfte Schleinitz gegen den Sog an. Als sein Kopf die Wasseroberfläche durchstieß, holte er tief Luft. Er schüttelte den Kopf, um das Wasser aus den Augen zu bekommen. Dort vorn, nur wenige Ellen entfernt, kam gerade eine Hand hervor – Schleinitz konnte sogar die manikürten Fingernägel und den Ring am Mittelfinger erkennen, ehe die Hand wieder verschwand.

Dann wurde auch er wieder unter Wasser gezogen. Von der Strömung unterstützt, tauchte er in die Richtung, wo er die Hand gesehen hatte. Hoffentlich würde es ihm überhaupt gelingen, mit Valeria in ihren schweren Kleidern die Wasseroberfläche zu erreichen, wenn er schon selbst

Mühe hatte, sich über Wasser zu halten.

Da fassten seine Hände in etwas Weiches. Das musste ihr Kleid sein. Aber wo war ihr Kopf? Ihre Arme, ihre Beine? Er riss an dem Stoff. Wie viele Schichten trug sie denn übereinander? Dass sie nicht zappelte und um sich schlug, deutete darauf hin, dass sie bereits das Bewusstsein verloren hatte.

Er merkte, wie auch ihm langsam die Luft ausging. Aber er durfte Valerias Kleid nicht mehr loslassen, sonst würde er sie nie wiederfinden. Er tastete weiter. Da war etwas, das sich anfühlte wie ein Schuh – richtig, ein Schuh mit Absatz. Er zog daran – doch der Schuh löste sich vom Fuß.

Sein Herz begann zu rasen. Er musste unbedingt an die Wasseroberfläche und Luft schnappen. Aber nicht ohne Valeria.

Die Rüschen und Bänder ihres Kleides schlangen sich um seine Arme – doch jetzt hatte er etwas erfasst, das sich wie ein Arm anfühlte. Er riss sie an sich, legte seinen rechten Arm um ihren Leib und versuchte, sich nach oben zu kämpfen. Seine Kräfte erlahmten, er merkte, dass er nur noch wenige Sekunden hatte. Seine Kleider und die Last Valerias zogen ihn wie Bleigewichte nach unten. Hastig ruderte er mit den Beinen und dem linken Arm, mit dem anderen presste er Valeria so fest wie möglich an sich.

Da – mit einem letzten Kraftakt stieß er seinen Kopf durch die Wasseroberfläche. Er schnappte nach Luft, ehe er wieder unter Wasser gezogen wurde. Aber in diesem kurzen Augenblick hatte er gesehen, dass das Boot der anderen Offiziere bereits ganz nah war.

Die frische Luft in seinen Lungen gab ihm neue Energie. Er schlang seinen rechten Arm noch fester um die junge Frau und brachte sich mit kräftigen Beinbewegungen wieder über Wasser. Gerade glaubte er, auch Valerias Kopf

aus dem Wasser zu bringen, als sich seine Beine in dem Stoffgewirr ihres Kleides verfangen. Sofort begann er wieder zu sinken.

Er riss seinen linken Arm nach oben. Vielleicht waren seine Kameraden nahe genug, dass sie seine Hand ergreifen konnten. Wild schlug er mit den Beinen, doch dadurch verwickelten sie sich offenbar nur noch mehr in dem Kleid, und er sank immer tiefer.

Da spürte er etwas Hartes an seiner linken Hand. Reflexartig griff er zu, und dann merkte er, wie er nach oben gezogen wurde. Endlich kam sein Kopf wieder über Wasser, er zog Valeria nach, die schlaff in seinem Arm hing. Jetzt sah er auch, dass seine Kameraden ihm ein Ruder entgegengestreckt hatten und ihn daran zu ihrem Boot zogen.

Sechs Hände griffen nach der jungen Frau und hoben sie mit einem Ruck ins Boot, während er sich keuchend an den Planken festhielt. Endlich zerrten seine Kameraden ihn ebenfalls ins Boot, wo er erschöpft auf eine Bank sank.

„Das Wasser“, japste er. „Drückt ihr das Wasser aus dem Leib!“

Sein Herz raste, als habe er gerade mit seinem Zug Kürassiere eine Attacke geritten. Wie aus weiter Ferne bekam er mit, dass zwei seiner Kameraden sich um Valeria von Mutius bemühten, während Leutnant von Burbach die Ruder ergriff und mit kraftvollen Schlägen auf den Landungssteg zuhielt. Schleinitz schloss die Augen und versuchte, seinen fliegenden Atem zu beruhigen.

„Sie atmet.“ In Fähnrich von Zaberns Stimme schwang Erleichterung mit.

Langsam öffnete Schleinitz wieder die Augen und sah zu der jungen Frau hinüber. Selbst mit der ruinierten Frisur und der verwischten Schminke sah sie immer noch

verführerisch aus.

Zabern wies grinsend auf ihr nasses Kleid, das sich eng um ihren Körper schlang. „Prächtiger Anblick, dünkt mich.“

„Lass das, Zabern.“ Schleinitz drehte Valeria den Rücken zu. „Du solltest die Situation der Dame nicht ausnutzen.“

Endlich erreichten sie den Landungssteg, wo Julian von Mutius sie schon erwartete. Mithilfe seiner Kameraden trug Schleinitz die Gerettete an Land. Bereits kurze Zeit später traf Medizinalrat Dr. Jöhle, der Hausarzt der Familie Mutius, ein und teilte ihnen nach einer eingehenden Untersuchung mit, dass Valeria Glück gehabt habe – sie werde bald wieder auf den Beinen sein.

„Schleinitz, alter Junge.“ Leutnant von Burbach schlug ihm auf den Rücken, dass er fast gestürzt wäre, da er sich noch wackelig auf den Beinen fühlte. „Du Glückspilz – nun hast du bestimmt einen Stein bei ihr im Brett – einen ziemlich dicken Stein.“

„Holla, Schleinitz und die von Mutius! Mich dünkt, man könnte grün werden vor Neid“, grinste Fähnrich von Zabern. „Darauf musst du eine Runde spendieren, Schleinitz!“

Schleinitz verzog das Gesicht. Der große Durst seiner Kameraden würde seinen angespannten finanziellen Verhältnissen nicht gerade dienlich sein.

Kapitel 2

„Sieh nur, Lisa, das ist doch neu hier, oder?“

Elisabeth Grüning sah zu ihrem kleinen Bruder Ferdinand hinüber, der auf ein Plakat starrte, das vor dem Hotel *Zum gelben Dragoner* in Wölfelsgrund an einer Litfaßsäule ausgehängt war. „Ich habe es auch noch nicht gesehen, Ferdi. Um was geht es denn?“

„Um Spione“, flüsterte er atemlos. „Bei uns im Grenzgebiet sollen sich österreichische Spione herumtreiben!“

Lisa trat neben ihn und legte ihm den Arm auf die Schultern. Sie verstand, dass den 13-jährigen Jungen allein schon das Wort *Spion* faszinierte.

„Jetzt begreife ich endlich, warum ich im Wald schon seit Wochen ständig auf Soldaten treffe.“ Die Augen ihres Bruders funkelten. „Bestimmt sind sie unterwegs, um die Spione zu fangen.“

„Du meinst die Patrouillen, über die Vater sich immer aufregt, weil sie seine Setzlinge zertreten?“ Lisa hatte auch schon oft genug Soldaten im Wald gesehen, aber sie war ihnen soweit wie möglich ausgewichen. Man konnte nie wissen, was diese kecken Männer mit einem jungen Mädchen anstellen würden.

„Ja. Ich habe sogar einen von ihnen gefragt, was sie in unserem Wald wollen. Aber er hat mich nur angebrüllt, ich solle nicht immer herumschnüffeln.“

„Das ist auch besser so, Ferdi.“ Lisa zog ihn von der Litfaßsäule fort. „Nicht, dass wir noch in einen Kampf zwischen den Soldaten und den Spionen verwickelt

werden.“

„Ich hätte keine Angst“, behauptete der Junge, und Lisa verdrehte die Augen. Ferdi dachte wieder nur an das Abenteuer und nicht an die Gefahr.

„Komm, wir müssen jetzt endlich zum Krämer. Und danach wollen wir doch auch noch Tante Rosina besuchen.“

Sie hatten sich gerade erst einige Schritte von dem Plakat entfernt, als vor ihnen ein junger Mann von etwas über 20 Jahren um die Ecke bog. Lisa ließ ihren Bruder los und hielt inne. „Oh nein!“

„Was denn?“ Fragend sah Ferdi sie an.

„Gustav Elzner.“ Lisa wies mit dem Kopf auf den jungen Mann, der ihnen auf dem Trottoir mit großen Schritten entgegenkam.

„Lisa Grüning – welch erfreuliche Begegnung!“, rief Elzner schon von Weitem.

Als sie sein selbstgefälliges Lächeln sah, schüttelte sie sich. Wie er sich wieder herausgeputzt hatte! Sein blondes Haar glänzte vor lauter Pomade und sein Anzug war für einen Mann, der kürzlich erst von seinem Militärdienst zurückgekehrt und sicher nicht reich war, eine Spur zu elegant.

Sie versuchte, mit einem knappen Gruß an ihm vorbeizukommen, doch er verstellte ihr breitbeinig den Weg.

Ehe sie aber ein Wort sagen konnte, rief Ferdi: „He! Wirst du uns wohl den Weg freigeben!“

Elzner schien Ferdi gar nicht zu bemerken. Sein Grinsen verbreiterte sich noch, als er sagte: „Was sehen deine hübschen braunen Augen so böse auf mich, Lisa? Ein Lächeln würde dir viel besser stehen.“

„Bitte geben Sie mir den Weg frei“, bat sie mit ruhiger Stimme, ohne ihn anzusehen. Gleichzeitig schickte sie ein

Stoßgebet mit der Bitte um Hilfe zum Himmel.

Gustav Elzner hatte schon während seines letzten Urlaubes angefangen, ihr den Hof zu machen, obwohl sie erst 15 Jahre alt war. Und nach seiner Rückkehr nach Wölfelsgrund hatte er gleich wieder damit begonnen.

„Ich kenne einen Schlüssel, der dir den Weg sofort öffnen würde.“ Er legte ihr seinen Zeigefinger unter das Kinn, um sie zu zwingen, ihn anzuschauen. „Nur ein kleiner Kuss ...“

„Finger weg von meiner Schwester!“ Blitzschnell schlug Ferdi ihm auf die Hand, sodass Elzner sie reflexartig zurückzog.

Diesen Augenblick nutzte Lisa, um an ihm vorbeizuschlüpfen.

„Bengel du!“, hörte sie Elzner schimpfen. „Dich werde ich lehren, mich zu schlagen!“

„Und ich werde dich lehren, meine Schwester anzufassen!“, schrie Ferdi zurück.

Lisa blieb stehen und wandte sich um, weil sie fürchtete, ihr Bruder würde gleich in eine Schlägerei verwickelt werden, in der er unweigerlich den Kürzeren ziehen musste. Doch Elzner schien sich eines Besseren zu besinnen.

Mit einer übertriebenen Verbeugung in ihre Richtung sagte er: „Fräulein Grüning, wir werden in der nächsten Zeit des Öfteren das Vergnügen miteinander haben. Bitte bestellen Sie Ihrem Herrn Vater einen Gruß von mir, ich werde mich in drei Tagen wie vereinbart bei ihm vorstellen.“

Sie sah ihn nur verständnislos an. Wovon redete Elzner?

„Hat dir dein Vater noch nicht gesagt, dass ich ihm als Forstgehilfe zugewiesen wurde?“

„Nein, und es interessiert mich auch nicht.“ Das hatte

ihr gerade noch gefehlt. Elzner würde ihr unweigerlich tagein, tagaus begegnen, wenn er bei ihrem Vater als Forstgehilfe diente.

„Ich sehe die Freude in deinem Gesicht, Lisa. Übrigens schimmert dein Haar wie Gold, wenn es von der Sonne geküsst wird.“

Abrupt wandte sie sich ab. „Komm, Ferdi.“

Rasch legte sie mit ihrem Bruder die wenigen Schritte bis zum Krämerladen zurück. Aber die Freude an diesem goldglänzenden Maientag war ihr vergangen. Gustav Elzner im Forsthaus – etwas Schlimmeres hätte kaum geschehen können.

* * *

Lachend sah Gustav Elzner dem hübschen Mädchen nach. Irgendwann würde die frostige Lisa auftauen, dessen war er sich gewiss. Er musste nur den ganzen Charme seiner Männlichkeit ausspielen, dann würde sie anschmiegsam werden wie ein junges Kätzchen. Er hatte ja bald genug Gelegenheit dazu. Und die süße Lisa würde es hoffentlich erträglich machen, bei dem grantigen Oberförster im Dienst zu stehen.

Er wandte sich zurück und wollte seinen Weg fortsetzen, als er einen jungen Mann bemerkte, der ihm entgegenkam, aber in diesem Augenblick gerade in eine Seitengasse einbiegen wollte. „Timothée Ramballe! Wohin mit so großer Eile?“

„Ah, mon ami Güstav Elznère! Ich Sie nicht 'atte gese'en.“

Elzner sah in das lachende Gesicht des französischen Wandergesellen, den er vor vier Wochen am ersten Abend nach seiner Rückkehr vom Militärdienst in der *Grafschaft Glatz* getroffen und mit dem er seitdem manchen lustigen

Abend im Wirtshaus verbracht hatte. „Schauen Sie nur, die süße Kleine, die dort in dem Krämerladen verschwindet – ich werde sie heiraten.“

„Mince alors, warum sie verschwindet so schnell? Aber mir scheint, sie ist ein wenig jung?“

Elzner zuckte die Achseln. „Sie wird auch älter. Man muss einen Blick für die Zukunft haben.“ Er zog seine Taschenuhr hervor, ließ sie aufspringen und warf einen Blick darauf. „Es ist gerade die richtige Zeit für einen Ausflug in die *Grafschaft Glatz*. Sie haben noch immer nicht Ihr Versprechen eingelöst, ein gutes deutsches Bier zu kosten.“

Ramballe verzog das Gesicht. „Bière? Oh non, gerade 'eute es nicht passt. Ich 'abe ein Rendezvous ...“

„Papperlapapp! Sie wollen sich nur vor dem Bier drücken. Kommen Sie schon, danach trinken wir auch einen guten französischen Wein – denn Wein auf Bier, das rat ich dir.“

„Aber Monsieur Elznère, ich Ihnen sage ...“

Doch Elzner hörte nicht auf den Protest des französischen Wandergesellen. Er zog ihn mit sich fort in die *Grafschaft Glatz*.

Sie fanden einen Platz in der hintersten Ecke des Schankraums, und Elzner bestellte Bier für sich und seinen Freund. „Sie werden sehen, Herr Ramballe, unser deutsches Bier wird Ihnen schmecken wie ein Getränk des Paradieses. – Was schauen Sie sich denn so um? Es gibt hier keine Weiberröcke.“

Ramballe gab keine Antwort, sondern blickte zum Wirt auf, der soeben die beiden Krüge mit Bier brachte. Sie stießen miteinander an, dann sah Elzner den Franzosen erwartungsvoll an.

„Nun?“

„Parbleu! Es ist schlimmer als ich 'atte gedacht! Dies ist nicht ein boisson sondern ein poison¹!“

Elzner wischte sich den Schaum aus dem Bart. „Unsinn! Sie haben nicht richtig probiert. Nehmen Sie einen ordentlichen Zug und überlassen Sie das Nippen den Weintrinkern.“

Doch anstatt den Krug erneut an die Lippen zu führen, sah sich sein Freund schon wieder um, als ob er etwas suche. Was hatte er nur?

„Warum sind Sie so unruhig?“

Der Franzose wandte sich ihm wieder zu und nahm hastig einen Schluck Bier. „Pardon, ich 'atte vermutet, gese'en zu 'aben ein bekannt Gesicht, doch ich glaube, ich mich 'abe getäuscht.“

„So so.“ Elzner hob seinen Krug. „Lassen Sie uns anstoßen. Auf die Frauen.“

„Auf die süße Kleine“, fügte der Franzose grinsend hinzu.

Mit dumpfem Klock stießen die Krüge aneinander.

Ramballe schüttelte sich, doch ehe er etwas sagen konnte, murmelte Elzner: „Dieses Mädchen ist wirklich eine ganz besonders Hübsche. Wenn sie nur nicht so fromm wäre ... und nicht so einen bärbeißigen Vater hätte!“

„Wer ist ihr Vater?“

„Der Oberförster Grüning da oben im Schneeberger Forst.“ Elzner verzog das Gesicht, als habe er sich auf die Zunge gebissen. „Ein unangenehmer Zeitgenosse.“

„Aber sa fille scheint Ihnen zu gefallen umso besser.“

„Noch fährt sie die Stacheln aus, aber das werde ich ihr abgewöhnen, wenn ich erst als Forstgehilfe da oben im Forsthaus bin.“ Wie es dem verwitterten Oberförster gelungen war, so eine hübsche Tochter in die Welt zu

setzen, blieb ihm ein Rätsel.

„Wenn Sie wollen 'aben la fille, Sie sich müssen gut stellen mit son père. Sonst Sie werden bekommen sie nie.“ Ramballe nippte an seinem Bier. „Brr! Dégoûtant! – Wann Sie 'aben Ihren ersten Tag bei die Förster?“

„In drei Tagen.“

Ramballe grinste. „Sie mir müssen erzählen, wie war erster Tag. Wir uns wieder treffen 'ier in *Grafschaft Glatz*?“

„Ich muss um zehn Uhr beim Oberförster sein. Ich denke, dass ich am Nachmittag wieder im Dorf sein kann – es sei denn, dieser pedantische Kerl verpflichtet mich gleich am ersten Tag zum Dienst.“

„Er ist wirklich so terrible?“

Elzner schüttelte sich wie Ramballe nach seinem Schluck Bier. „Dieser Oberförster ist ein Preuße, wie ihn sich unser Bismarck nur wünschen kann: pünktlich, gewissenhaft, unbestechlich, zuverlässig, gottesfürchtig ...“

Ramballe lachte. „Es gibt zu viele von diese perfekte preußische Beamte.“

„Der Kuckuck soll die ganzen Preußen holen!“, entfuhr es Elzner. Erschrocken sah er sich um, ob jemand davon Notiz genommen hatte, aber die Bewohner von Wölfelsgrund wussten ohnehin, dass er nicht gut auf die Regierung zu sprechen war.

„Aber was Sie 'aben, Monsieur Elznère? Sie sind selbst Preuße, oder nicht? Sie waren sogar in Armee – drei Jahre. Soll der coucou etwa auch 'olen Sie?“

Elzner stürzte sein Bier hinunter und winkte dem Wirt, ihm ein neues zu bringen. „Dieses Land – ach, was sage ich *Land*! Preußen ist kein Land, sondern ein System. Und dieses unfehlbare System hat einmal gefehlt.“

„Pardon, wer tut das nicht?“

„Es hat sich in einer Sache geirrt, in der es sich niemals

hätte irren dürfen. Als es um Tod und Leben ging.“

„Ich nicht verste'e. Was Sie meinen?“ Ramballe schob sein Bier beiseite und bestellte ein Glas Wein, während Elzner seinen neuen Krug entgegennahm.

Elzner ballte die Faust. „Ein Staat darf sich nicht irren, wenn es um ein Todesurteil geht! Mein Vater wurde hingerichtet – er wurde gehängt!“ Er spürte, wie die alte Wut in ihm hochkochte, wenn er daran dachte. Sein Vater war unschuldig gewesen, und doch hatte man ihn schmäählich aufgehängt. Seitdem hasste er den Staat, die Regierung, kurz: ganz Preußen.

„Warum sie 'aben das gemacht?“

„Die Indizien sprachen gegen ihn. Sie glaubten, er hätte damals, 1848, für die Dänen gearbeitet. Ich war fünf Jahre alt, als sie ihn gehängt haben.“

Ramballe sah ihn gespannt an. „Votre père – er war unschuldig?“

Elzner nickte. „Ein Jahr später kam seine Unschuld ans Licht.“ Er nahm einen großen Schluck Bier. „Ich wünschte, ich könnte seinen Tod rächen. Aber wie? Und an wem? Man kann doch keinen Staat, kein System erschießen?“

„Aber 'at Ihre Familie nicht er'alten eine – wie sagt man? Compensation?“

„Lächerlich.“ Elzner fegte mit der Hand über den Tisch, dass er seinen Bierkrug fast auf Ramballes Schoß gestoßen hätte. „Als ob man mit einigen Talern den Tod des Ehemannes und Vaters ungeschehen machen könnte.“

Seine Mutter hatte es bis heute nicht verwunden. Und auch er bekam die Auswirkungen immer noch zu spüren.

„Während meines Wehrdienstes war ich immer der Sohn des Spions. Gab es eine zusätzliche Wache – Gustav Elzner musste sie übernehmen. Der Latrinenreiniger vom Dienst war – Gustav Elzner. War jemandem ein Fauxpas passiert –

der Schuldige hieß immer Gustav Elzner.“ Er ballte die Faust. „Und wer ist schuld daran? Dieser perfekt organisierte Staat, in dem keine Fehler geschehen!“

„Ich nicht 'atte geglaubt, dass so etwas ist möglich in Preußen.“ Ramballe warf einen Blick zurück über die Schulter.

Und jetzt sah Elzner den kleinen, runden Mann dort hinter der Säule sitzen, der sich scheinbar angeregt mit dem Wirt unterhielt. Er war ihm unbekannt, aber Ramballes Blick war nicht zum ersten Mal in diese Richtung gewandert.

Plötzlich merkte er, wie dieser geschmeidige Franzose ihn dazu gebracht hatte, seinen Hass auf die preußische Regierung kundzutun. Und der Mann dort hinter der Säule – auch wenn er sich mit dem Wirt unterhielt – saß doch nah genug, dass er jedes Wort verstanden haben musste.

Forschend sah Elzner den Franzosen an, der genüsslich an seinem Wein nippte. Wer war Timothée Ramballe wirklich? Ihm fiel plötzlich auf, wie wenig er über seinen Freund wusste. Und jener Fremde dort hinter der Säule? Hatte man ihn in eine Falle gelockt? Dem perfekt organisierten Staat war das ohne Weiteres zuzutrauen.

Elzner nahm einen Schluck Bier, aber plötzlich schmeckte es noch bitterer als sonst.

* * *

Dieser verflixte Wirt! Seit zehn Minuten überschüttete er ihn nun schon mit seinen Geschichten über die Wölfel, die früher, als es den Staudamm noch nicht gab, regelmäßig das ganze Dorf überschwemmt hatte. Konnte er nicht endlich aufhören, ihn mit seinem belanglosen Geschwätz zu nerven? Da war es ihm glücklicherweise gelungen, diesen